

General-Anzeiger

Vergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Vergisch-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Elberfeld

Nr. 147 — 56. Jahrgang

Freitag 26. Juni 1942

Einzelpreis 15 Pfg.

Wieder 52 Briten-Bomber abgeschossen

Südostwärts Charkow 22000 Gefangene gemacht, 100 Panzer und 250 Geschütze erbeutet oder vernichtet — In Nordafrika weiter im Angriff

26. Juni. Aus dem Führerhauptquartier, 26. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Ostteil des Festungsgebietes von Sewastopol nahmen deutsche und rumänische Truppen nach hartem Kampf in schwierigem Gelände mehrere stark ausgebaute Höhenstellungen ein.

Im Raum südostwärts Charkow führte der umfassende Angriff deutscher und rumänischer Truppen, wirksam unterstützt durch Verbände der Luftwaffe, zur Einschließung und Vernichtung feindlicher Kräfte. Im Verlauf der für den Feind besonders verlustreichen Kämpfe wurden 21827 Gefangene eingebracht und über hundert Panzer, 250 Geschütze und große Mengen an Infanteriewaffen, Kraftfahrzeugen und Kriegsgerät aller Art erbeutet oder vernichtet.

Im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnittes warfen Truppen unserer Infanteriedivision den Feind bei örtlichen Kampfhandlungen aus Feldstellungen, nahmen dabei 118 Panzer und brachten zahlreiche Beute ein. Gegenangriffe des Feindes scheiterten.

Am der Wolchow-Front wurde die eingeschlossene feindliche Kräftegruppe durch erfolgreichen Angriff in einzelne Gruppen zerlegt. Ihre Vernichtung ist im Gange.

Bei bewaffneter Aufklärung im finnischen Meerbusen versenkte die Luftwaffe ein feindliches Unterseeboot und beschädigte zwei kleine Frachtschiffe durch Bombenwurf.

Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen Küstungsgebiete an der oberen und mittleren Wolga sowie gegen Eisenbahnziele im Raum um Moskau.

Vom 12. bis 22. Juni verlor die Sowjetluftwaffe 468 Flugzeuge; davon wurden 375 in Luftkämpfen, 63 durch Flakartillerie und neun durch Verbände des Heeres vernichtet, die übrigen am Boden zerstört. Während der gleichen Zeit gingen an der Ostfront 42 eigene Flugzeuge verloren.

In Nordafrika befinden sich die deutschen italienischen Truppen im weiteren Angriff nach Osten.

In der vergangenen Nacht führte die britische Luftwaffe Angriffe auf mehrere Orte des nordwestlichen Küstengebietes, besonders auf die Stadt Bremen. Die Bevölkerung hatte Verluste. Brandbomben richteten vor allem in Wohnvierteln und öffentlichen Gebäuden Schaden an. Nachzügler, Flakartillerie und Marine-Artillerie schossen 52 der angreifenden Bomber ab. Oberleutnant Becker erzielte seinen 25. Nachtjagdflug.

Ein kroatischer Jagdverband unter Führung des Oberfeldwebels Dal errang an der Ostfront seinen 50. Luftsiege.

Ein Flakregiment erzielte während der Offensive in Nordafrika vom 26. Mai bis 18. Juni folgende Gesamterfolge: 205 feindliche Panzer, 16 Panzerspähwagen und 26 Flugzeuge wurden abgeschossen, 38 Geschütze, 33 Maschinengewehre, 21 Panzerabwehrgeschütze und 100 Kraftfahrzeuge wurden vernichtet, sechs Batterien zum Schmelzen gebracht, zahlreiche Luftfahrzeuge beschädigt sowie viele Panzer und Widerstandsnester außer Gefecht gesetzt.

Oberfeldwebel Steinbach

Er kehrte von seinem 99. Luftsiege nicht zurück

Berlin, 25. Juni. Wie im Bericht des DAW. gemeldet, hat der Führer dem von einem Flug gegen den Feind nicht zurückgekehrten Oberfeldwebel Steinbach als 14. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. Reichsmarschall Göring richtete an den Vater des Oberfeldwebels Steinbach folgenden Schreiben:



Lieber Herr Steinbach! Der Führer hat Ihren todesmüthigen Sohn durch die Verleihung des Eichenlaubes mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes geehrt. Stolz und bewegt bringe ich Ihnen das mit der Versicherung zur Kenntnis, daß meine Luftwaffe den jungen Helden, der in den Reihen un-

ser kühnsten Jagdflieger 99 Luftsiege errungen hat, niemals vergessen wird.

Am 25. Oktober 1918 in Wien geboren, trat er am 1. Oktober 1937 in ein Fliegerregiment des ehemaligen österreichischen Bundesheeres ein. Seine Ausbildung als Flugzeugführer erhielt er ab August 1939 in der deutschen Wehrmacht. Während des Balkanfeldzuges bewährte er sich als Jagdflieger besonders bei den Kämpfen um Kreta. Anlässlich seines 42. Luftsieges war ihm am 14. Februar 1942 das Ritterkreuz des Eis-

ernen Kreuzes verliehen worden. In den ersten Monaten dieses Jahres begann er seine stolze Erfolgsreihe, bei der er innerhalb von nicht ganz vier Wochen seine Luftsiege auf 83 erhöhte. Am 2. Juni 1942 wurde ihm anlässlich des 88. bis 91. Luftsieges als 96. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes vom Führer verliehen. Bis zum 11. Juni konnte er die Zahl seiner Luftsiege auf 96 erhöhen.

Am 15. Juni startete er zu seinem letzten Kampf mit bolschewistischen Jagdflugzeugen. In diesem Tag brachte Steinbach, wie seine Staffelflameraden beobachteten, drei Segner zum Absturz. Er aber kehrte nach dem 99. Luftsiege nicht mehr zu seinem Heimatort zurück. Das Heldentum des hervorragenden Jagdfliegers hat der Führer durch die Verleihung der Schwerter zum Eichenlaub gewürdigt.

Höhenzüge bei Sewastopol genommen

Fortschritte im ostwärtigen Festungsgebiet

Berlin, 26. Juni. Wie das Oberkommando der Wehrmacht zu den Kämpfen um Sewastopol mitteilt, wurde der Angriff der deutschen und rumänischen Truppen am 24. Juni erfolgreich fortgesetzt. Im Ostabschnitt des Festungsgebietes wurde in den frühen Morgenstunden ein weiterer besetzter Höhenzug in harten Einschlachten genommen. Die Bolschewisten setzten sich in dem unwegsamen, zerklüfteten Berggelände verbarrikadiert und hatten außerordentlich hohe Verluste an Menschen und Material. In eroberten Höhen wurde Stellung genommen und weitere Gebiete gewonnen.

Eine andere Angriffsgruppe kämpfte sich am Nachmittag des 24. Juni weiter nach Süden vor und nahm in harten Straßenkämpfen einen am Nordostfuß der Seiwernabucht gelegenen Ort, der festungsartig ausgebaut war. Die Abwehr der verzweifelt Widerstand leistenden Bolschewisten wurde auch dadurch gekennzeichnet, daß sie verdinglichte ganze Kampfschlände und Befestigungsanlagen selbst sprengten, wenn sie erkannten, daß ein weiterer Widerstand nutzlos war. Die Festungswerte auf den Saprun-Höhen liegen weiter unter dem schweren Feuer der deutschen Artillerie.

Kampf- und Sturmangriffslinien richteten ihre Angriffe vornehmlich gegen die feindlichen Stellungen im südlichen Teil des Festungsgebietes. Mehrere feindliche Batterien wurden durch

Volltreffer außer Gefecht gesetzt und mit schweren Waffen bestückte Bunker, die auf beherrschenden Höhen und an Straßenkreuzungen angelegt waren, zerstört. Bomben schwerer Kalibers setzten ein Kampfverderb außer Gefecht, zerstörten fast alle feindliche Feldstellungen und ermöglichten so den deutschen und rumänischen Truppen das Vordringen in diesem Bereich der Festung. Auch die Hafenanlagen der Südbucht wurden durch Treffer zerstört, und dabei ein Frachtschiff, das an einer der getroffenen Anlegestellen ankerter, versenkt. Durch die deutschen Bombenreihen entstanden ausgedehnte Brände, die mehrere Tanklager und eine Marinekaserne an der Südspitze der Bucht erfassten. Bei weiteren Angriffen am 25. Juni wurden auch zahlreiche Gebäude des Marinearsenals in Brand gesetzt.

Am 24. Juni hatten im mittleren Abschnitt die Bolschewisten bei Einzelgefechten, die für die deutschen Truppen erfolgreich verliefen, hohe blutige Verluste. Nach Einnahme eines Stützpunktes und eines Walschloßes wurden mehrere hundert gefallene Bolschewisten gezählt. Viele flüchtenden Bolschewisten fielen den von ihnen selbst angelegten Minen zum Opfer.

Im rückwärtigen Frontgebiet wurden Sprengungsversuche feindlicher Verbände durch die Wachsamkeit deutscher Sicherungseinheiten verhindert. Bei einem Säuberungsunternehmen wurden bolschewistische Verbände aufgerieben, zahlreiche Waffen und Geräte erbeutet.

„Ersatzbauten genügen durchaus nicht“

Ein amerikanischer „Sachverständiger“ kommt auf seltsame Einfälle

Das Problem Nr. 1

Genf, 26. Juni. In einer Darstellung der Schwierigkeiten, mit denen man auf alliierter Seite mit den Schiffbau-Ressourcen zu kämpfen hat, stellt die amerikanische Wochenzeitschrift „New York Reels“ u. a. fest:

Für die Verbündeten ist der Schiffbau-Mangel das Problem Nr. 1 dieses Krieges. Jeder Mann weiß, daß der Schiffbau zu den ernstesten Problemen der Produktion bei den Alliierten, insbesondere bei den USA gehört. Die meisten jedoch kennen die Ursachen dafür. Sie lassen sich in folgenden fünf Punkten zusammenfassen:

1. Kurzfristige Planung der gesamten Schiffsproduktion durch die Washingtoner Stellen.
2. Unzulänglichkeiten in der Zuteilung des für den Schiffbau benötigten Materials durch den amerikanischen Kriegsproduktionsausschuss.
3. Die Schiffsverluste durch feindliche Unterseeboote-Angriffe.
4. Unzuverlässige Planung in der Organisation des Produktionsausbaus durch die amerikanischen Werftgesellschaften, die den gesamten Schiffbau noch viel zu sehr unter den alten, rein geschäftsmäßigen Gesichtspunkten betrachten.
5. Knappheit an Stahlplatten.

Der schwerwiegendste unter den 5 Punkten ist aber zweifellos, so schreibt „New York Reels“, die ständig steigende Zahl der Schiffsverluste durch den Feind; denn sie sind so unübersehbar, daß sie immer wieder das Schiffbau-Programm über den Haufen werfen.

26. Genf, 26. Juni. (Via. Bericht.) Eine der unmittelbaren Wirkungen der Katastrophe der beiden britischen Geleitzüge im Mittelmeer besteht, wie dem „Daily Telegraph“ zu entnehmen ist, darin, daß das Londoner Institut für die Kriegsrisikoüberprüfung von Handelschiffen die Versicherungssätze mit Rücksicht auf die nunmehr erhöhten Gefahren im Mittelmeer um durchschnittlich 40 Prozent heraufgesetzt hat. Die Zeitung unterstreicht, daß die Premienerhöhung ausschließlich auf die Verschlechterung der militärischen Lage der Alliierten im Mittelmeer zurückzuführen sei.

Der Krieg in der Luft

Von Wulf Mey

Major im Oberkommando der Wehrmacht

Unbelehrte durch die katastrophalen Verluste, welche die britische Luftwaffe im Verlauf des letzten Jahres hinnehmen mußte, befaßt Churchill die Fortsetzung von Luftangriffen auf deutsche Wohnviertel. Er ließ schon während des Molotow-Besuches in London und den USA alle verfügbaren Luftstreitkräfte zusammenrücken, um dadurch sowohl dem britischen Volk als auch den Freunden in den USA und vor allem in Moskau jene „zweite Front“ vorzutäuschen, die herzustellen Großbritannien nicht in der Lage ist. Aber die britische Luftwaffe ist nicht stark genug, um das zu erreichen, was Stalin und Roosevelt von Churchill forderten und was dieser von ihr verlangte. So schmerzlich auch die Opfer bei den Angriffen auf deutsche Städte für die davon Betroffenen gewesen sind, so ist es keineswegs gerechtfertigt, von einer wirklichen Entlastungsoffensive im Sinne einer zweiten Front zu sprechen.

Gerade in Anbetracht der britischen Prestige-Angriffe, die von einer ungeheuren Agitationswelle begleitet waren, ist zweierlei festzustellen: Die Absicht einer wirksamen Störung der deutschen Rüstungsindustrie ist mißlungen. Mr. Churchill erreicht mit seinen zur Täuschung Molotows bestimmten Angriffen auf deutsche Wohnviertel keine Störung der deutschen Produktion, wohl aber fehlten die dabei eingesetzten Flugzeuge und Besatzungen gerade an den Stellen, an denen sie militärisch dringend gebraucht wurden. Die deutsche Luftwaffe legt ihre Besatzungen niemals ein, um Zivilisten wohnungslos zu machen, Kulturdenkmäler zu zerstören, um damit auf irgend jemand Eindruck zu machen, sondern wirft ihre Kraft auf militärische Ziele dort, wo es den Sieg zu erlangen gilt. Churchill mag einmal die Meinung der in Nordafrika kämpfenden Truppen darüber einholen, was sie für richtiger halten: Prestigeangriffe oder militärische Schwerpunktbildung! Der militärische Mitarbeiter des „Daily Express“ jedenfalls hat die Erfolge des Generalfeldmarschalls Rommel nicht nur auf dessen Genie und die Tapferkeit der deutschen Truppen, sondern auch darauf zurückgeführt, daß die Deutschen die Luftüberlegenheit besaßen. Im übrigen hat die deutsche Luftwaffe ihre Angriffstätigkeit trotz der Bindung harter Kräfte im Osten auch im Westraum niemals aufzugeben brauchen.

Dies war und ist den Briten unfaßbar. Noch unfaßbarer erdichten ihnen die im Mittelmeer vorangetriebene Schwerpunktbildung. Während die britische Propaganda in sämtliche verfügbaren Botschaften dieses und verknüpfte, die britische Luftwaffe sei im Mittelmeerraum im Besitz der Luftüberlegenheit, so die deutsche Luftwaffe im Zusammenwirken mit der italienischen den Himmel über dem Mittelmeer und seinen Küstenländern frei, hielt den entscheidenden Flotten- und Luftstützpunkt Malta bis an die Grenze der Unbenutzbarkeit nieder und schuf darüber hinaus in Nordafrika die Voraussetzungen für die Abwehr und dann Angriffsoperationen. Das alles geschah zur gleichen Zeit, da die deutschen Luftstreitkräfte im Osten ihren vollen Anteil an der Abwehr der Winteroffensive Timochenkos und an den neuen Angriffen und Siegen hatten. Mit mindestens der gleichen Kampfkraft wie vor einem Jahr war und ist die deutsche Luftwaffe im Osten kriegsentcheidend überlegen!

War alles dies für den Feind unvorstellbar, so kam es für uns noch erschütterlicher und für die Briten noch schlimmer. Erinnern wir uns der Vollständigkeit, mit der die deutsche Luftwaffe die Durchfahrt unserer Schlachtschiffe durch den Sueskanal abschnitt, wobei zugleich ein voller Sieg über die britische Luftwaffe erlitten wurde. Erinnern wir uns der Angriffsoperationen, die sie im Zusammenwirken mit der Kriegsmarine im hohen Norden gegen britische Geleitzüge zeitigen konnte. Der neue große Sieg in der Luft und Seelächts im Mittelmeer hat wieder gezeigt, daß die deutsche Führung der britischen Turmhoch überlegen ist. Zweifellos hatten die Briten das Unternehmen, zwei Geleitzüge gleichzeitig von Osten und Westen nach Tobruk bzw. Malta durchzubringen, unter Berücksichtigung aller Möglichkeiten angelegt. Sie hatten ihren Handelschiffen ein überaus starkes Geleit an Kriegsschiffen gegeben, deren Abwehr nach menschlichem Ermessen jeden Angriff verhindern mußte. Darüber hinaus wurden zwei Flugzeugträger eingesetzt, von denen aus zahlreiche Jäger starteten, um jeden deutschen oder italienischen Luftangriff zum Scheitern zu bringen. Die Geleitzüge waren also nach allen Regeln der Kriegskunst mit allen heute denkbaren Mitteln gesichert. Sie wurden trotzdem zerstört — und Großbritannien büßte nicht nur über 110 000 BRT seines Handelschiffsräumtes, sondern überdies sieben Kriegsschiffe ein, deren Verlust nicht minder schwer wiegt.

Wenn das ganze Unternehmen des Segners unter sehr schweren Verlusten scheiterte, so hat das seine Gründe. Zunächst einmal hat sich gezeigt, daß die Angriffsaktion der deutschen und italienischen Flieger der britischen Abwehr überlegen war. Das bedeutet sehr viel. Denn die Abwehr war stark. Wenn sie trotzdem mit unbehaltensmäßig geringen Verlusten durchbrochen und überwunden wurde, so ist das ein Beweis dafür, daß die Fortschritte der deutschen Angriffsaktion größer sind als die der britischen Abwehr. Damit allein jedoch konnte der deutsch-italienische Mittelmeer-Sieg noch nicht entschieden werden. Es kam noch etwas anderes hinzu, das von ein-

scheidender Bedeutung ist: die deutschen und italienischen Luftstreitkräfte hatten die bessere Führung. Zunächst waren die beiden Luftaufklärungen so rechtzeitig gegeneinander, daß alle Vorbereitungen zu ihrer Vernichtung getroffen werden konnten. Die auf die Sichtmeldungen hin notwendigen Entschlüsse wurden so rasch und klar gefaßt und vor allem mit so überlegener Kriegsführung durchgeführt, daß der Erfolg schon dadurch sichergestellt war. Die Tatsache, daß die beiden britischen Seileitungen gleichzeitig den Durchbruch nach Malta bezw. Tobruk versuchten, stellte die deutsche Führung vor eine keineswegs leichte Aufgabe. Denn sie war zur Aufstellung ihrer Streitkräfte in zwei Kampfgruppen gezwungen und hatte überdies, unabhängig von dem Angriff auf die Seileitungen, ihre Beobachtungsaufgaben im Mittelmeer und ihre Aufgaben in Nordafrika weiter zu erfüllen. Trotzdem wurde das Gelingen nicht nur durchbrochen, sondern zum größten Teil vernichtet. Die deutschen und italienischen Angriffe auf die Seileitungen waren keine Improvisation, wie seinerzeit der britische Abwehrversuch am Kanal, sondern wickelten sich mit der Präzision eines guten Uhrwerks ab. Wie das möglich war, ist das Geheimnis der deutschen Führung, das zu ergründen die britische Seite vergeblich bemüht war, das sie aber niemals ergründen wird. In der Luft-See-Schlacht im Mittelmeer vom 13. bis 15. Juni 1942 siegte nicht nur die größere Kampfkraft der deutschen Luftwaffe, sondern auch ihre überlegene Führung, der die britische nicht gewachsen ist.

Diese Führung aber kann sich auf die Männer verlassen, denen sie befehligt. Beide sind voneinander nicht zu trennen. Und beide zusammen sind wieder eins mit dem ganzen deutschen Volk, dessen Herzschlag auch der ihre ist. Sie drohen drüben. Das haben sie schon immer getan — und zwar um so lauter und fürchterlicher, je mehr und je größere Niederlagen sie einstecken mußten. So ist es auch heute wieder. Wir sind meilenweit davon entfernt, uns durch Selbstbetrug über die Schwere des Kampfes hinwegzutäuschen, den wir zu führen haben. Aber wir lassen uns auch nicht von unseren Feinden blaffen, sondern halten uns an die Wirklichkeit der deutschen Siege und an den eisernen Willen der Nation, zu bestehen und sich der Aufgabe würdig zu erweisen, die das Schicksal ihr gestellt hat. Es gab uns dazu den rechten Mann: den Führer.

Ins Wasser gefallen . . .

BS. Berlin, 26. Juni. Die Engländer haben die Absicht, in der Sowjetunion einen großen Apparat aufzubauen, um die Bevölkerung des Sowjetstaates „mit den Einrichtungen Englands vertraut zu machen“. Man bildet sich ein, daß eine Bearbeitung der Bevölkerung durch Wort, Schrift und Bild dazu beitragen werde, das Verhältnis zwischen der Sowjetunion und England herzlicher zu gestalten. Tatsächlich hatten die Engländer auch eine Expedition in Moskau geschickt, die aber im wahrsten Sinne des Wortes ins Wasser gefallen ist. Im Unterhaus hat der Informationsminister auf eine Anfrage erklärt, daß das Schiff mit dem neuen Presseattaché und dessen Personal an Bord unterwegs zu Tode verurteilt worden sei. Es sei zwar gelungen, den Anschlag und dessen Mitarbeiter zu retten, aber eine große Bücherfunde und zahlreiche anderes Schrifttummaterial seien restlos verloren gegangen.

Bei dieser Gelegenheit gab der Minister bekannt, daß man die Absicht habe, eine illustrierte englische Wochenschrift in russischer Sprache in der Sowjetunion zu gründen, ferner wolle man eine englische Bibliothek in Moskau einrichten und auch englische Filmwerke vorführen.

Den Engländern scheint entgangen zu sein, daß die Sowjets noch niemals ausländischen Staaten irgendwelche Ausfallmarkenarbeit, und wenn sie noch so harmlos war, in der URSR erlaubt haben. In diesem Punkt hört die Freundschaft auf — kein Bolschewist wird eine englische Zeitschrift, geschweige denn einen englischen Film zu Gesicht bekommen. Wahrscheinlich ist man im Kreml dem U-Boot geradezu dankbar, das den ersten Versuch einer englischen „Ausfallmarken“ in der Sowjetunion „zu Wasser werden“ ließ . . .

Strafgefangene werden „Söldner“

Ein neuer Beweis der Roosevelt-„Kultur“
BS. Genf, 26. Juni. (Eig. Bericht.) Die Ausbildung von Strafgefangenen in der USA zu militärischen Zwecken hat bereits eingesetzt. Die Angelegenheit scheint aber die Öffentlichkeit der USA ziemlich zu beschäftigen: denn das Gallup-Institut hat nun eine „Vollbefragung“ darüber angestellt, ob Strafgefangene militärisch auszubilden seien sollten. Das Ergebnis waren 66 Prozent Ja-Stimmen, 21 Prozent Nein-Stimmen, 13 Prozent stimmten unentschieden. Am ganzen Sonntag, so wird von Washington mitgeteilt, 160 000 Sträflinge „zur Verteidigung der Demokratie“ zur Verwendung kommen. Wir gratulieren der Armee des Herrn Roosevelt zu diesen „Kameraden“!

Den Briten auf den Fersen

Scharfe Verfolgung nach Ägypten hinein

Berlin, 25. Juni. Wie das Oberkommando der Wehrmacht zu den weiteren Erfolgen der Achsenkräfte in Nordafrika mitteilt, blieben die deutschen und italienischen Truppen in scharfer Verfolgung dem zurückweichenden Feind auf den Fersen. Vergeblich versuchten die Briten, sich in vorbereiteten Stellungen an der libysch-ägyptischen Grenze noch einmal zum Kampf zu stellen. Der Widerstand, der sich hier verblutenden indischen Truppenteile wurde gebrochen und in unaufhaltbarem Vordringen die Grenze überschritten.

In rascher Folge fielen das Fort Capuzzo, Sallaba mit seinem durch die belhischen Kampfe deutscher Truppen im Vorjahr berühmt gewordenen Bass, und der ägyptische Küstenort Sollum. Der Weg der vorwärtstreibenden Achsenkräfte führte an zahllosen Trümmern, brennenden Panzern und vernichteten Kolonnen vorbei. Die Materialverluste des fliehenden Feindes sind außerordentlich hoch.

Nach der Einnahme von Sollum, die für die Briten wegen der dortigen Hafenanlagen einen empfindlichen Verlust bedeutet, stießen die Achsenkräfte in den Raum von Saggag es el Agaba südöstwärts Sollum vor und warfen die dort angelegenen feindlichen Verbände über Wagba und Bir Zetawi weiter zurück. Als

Spiel mit verfeilten Rollen

Churchill wird wieder einmal „gerettet“

BS. Genf, 26. Juni. (Eig. Bericht.) Nach den letzten Meldungen aus London hat die Geschäftigkeit, die sich der britischen Parlamentarier seit der Katastrophe in Nordafrika bemächtigt hat, zwar zu zwei Anträgen im Unterhaus geführt; aber gerade durch diese „Teilung des Wistrans“ wird erkennbar, daß es sich um das oft geübte Spiel mit verfeilten Rollen handelt, das schließlich Herrn Churchill nicht gefährlich werden wird. Der konservative Abgeordnete Sir John Milne, so wird bestätigt, hat dem Unterhaus seinen „Tadelantrag“ bereits eingebracht. Der Führer des Unterhauses, Cripps, hat darauf befehlsgemäß, daß dieser konservative Antrag für die bevorstehende Unterhausdebatte über die Kriegsführung die Grundlage bilden werde. Weiter wird aber bekanntgegeben, daß 24 „andere Abgeordnete“ noch einen zweiten Antrag unterzeichnen haben, in dem dem Wistrans des britischen Unterhauses der zentralen Leitung des Krieges gegenüber Ausdruck gegeben wird. Dieser Antrag würde sich direkt gegen Churchill richten. Aber dieser scharfe Tadelantrag wird nicht die Basis für die kommende Debatte bilden, sondern eben der von Milne eingebrachte. Damit ist die „Opposition“ bereits lahmgelegt — immerhin tut man, angeführt der Beunruhigung in den breiten Volksmassen so, als wäre das Parlament bereit, Herrn Churchill die Leutten zu lesen.

Dieser Eindruck wird absichtlich verschärft durch eine Veröffentlichung des Labour-Blattes „Daily Herald“, das behauptet, das englische Kriegsministerium stehe in einer so „gewaltigen Krise“, wie man sie bisher in diesem Krieg noch nicht erlebt habe. Diesmal werde das Parlament nicht loder lassen. Die Zeitung habe sich genau von der unter den Unterhausabgeordneten herrschenden Stimmung nach dem Fall von Tobruk überzeugt. Sämtliche Parlamentarier, mit denen man gesprochen habe, hätten einen „tief besorgten Eindruck“ gemacht und viele von ihnen, selbst Abgeordnete, die als besonders regierungstreue bekannt seien, hätten ihre Aufregung und ihren Jörn über die falsche Politik der Churchill-Regierung nicht verbergen können und auch nicht verbergen wollen. Man habe „einstimmig“ die Ansicht hören können, daß die Niederlage der britischen Truppen in Nordafrika die Autorität der Londoner Regierung „in ihren Grundfesten erschüttert“ habe. Einige der Abgeordneten seien dabei soweit gegangen, zu erklären, die gegenwärtige englische Regierung habe nunmehr ihre Unfähigkeit in allen Dingen der Kriegsführung „eindeutig und erneut, aber hoffentlich zum letzten Mal“ bewiesen. Man könne nur sagen, daß die Reaktion der britischen Öffentlichkeit auf den Fall Singapur, „zahn“ im Vergleich zu dem gewesen sei, was sich jetzt nach der Kapitulation von Tobruk in England anbahne . . .

Daß das alles nur Theaterdonner ist, beweist eine Veröffentlichung im „Daily Express“. Hier wird behauptet, daß das Spiel vorbereitet, das Herr Churchill auch jetzt wieder mit dem Unterhaus zu spielen gedenkt, damit der Sturm an ihm vorbeirauscht und auf den richtigen „Zündenboden“ abgeleitet wird. Es heißt in dieser Zeitung: „Bisher haben wir nur einen Bericht über die Schlacht in Libyen von zünftiger Seite. Wir sollten ihn mit der größten Aufmerksamkeit prüfen. Es lassen sich aus diesem Bericht einige Schlusfolgerungen ableiten, die eine gewisse Klarheit geben. Die Erklärung General Auchinlechs bezieht sich mit den ersten vier Kampftagen. Nach diesen vier Tagen waren Rommels Pläne bereit, und sein Material und seine Mannschaften waren erhöht. Ungefährlich war dies bei uns auch der Fall. Daran geht klar hervor: Die Aufgabe, die die Regierung der 8. Armee zugewiesen hatte, ist eine gewisse Überlegenheit der Kräfte hinaus. Die Armee war durchaus auf ausgesetzt. Die Führung war gut, aenum, um dem Feind Widerstand zu leisten und seine Absichten zu durchkreuzen. Die Soldaten kämpften gut. Seit jenem Bericht wurde die Schlacht erneut aufgenommen und ging verloren. Was können wir nun sagen? Wir müssen sagen, daß die Regierung der Armee unter fairen Bedingungen die Mittel zum Kampf abgab, die sie in greifbarer Nähe des Sieges brachte (1). Hierin lag die Verantwortung der Regierung, und sie hat in dieser Beziehung vollkommen ihre Pflicht getan. Was die Rolle der Generalität betrifft, wollen wir Beweise abwarten, ehe wir ein Urteil fällen, und vergeht nicht: auch gute Generale werden manchmal geschlagen!“

Da hätten wir also wieder einmal das ganze, nun schon so oft verarbeitete Spiel vor uns! Churchill hat „vollkommen seine Pflicht getan“ — dies Kind, kein Engel ist es rein! Daß er (wie wir gestern berichteten) den Bericht Auchinlechs, der nun die Hauptstütze seiner „Rechtfertigung“ ist, ein biß-

chen zurechtgemacht hat, fällt dabei weiter nicht auf. Die „Vollmeinung“ darf sich ja auch in Presse und Unterhaus nach Herzenslust ausbreiten; aber dann werden ihr, wie das Spiel mit den zwei Tadelanträgen beweist, leise die Fügel angelegt — und als Clou wird darauf der durch den „Daily Express“ geführte „Beweis“ gesetzt, daß die Regierung ihr Bestes getan habe. Wenn schon geschossen werden mußte: dann bitte nicht auf seine Kapellmeister Churchill, sondern höchstens auf seine „Musiker“, nämlich die Generale, die vielleicht doch nicht nur Fuch gehabt haben! Das Ganze nennt man „Demokratie“. Man kann es aber auch als den sichersten Beweis dafür ansehen, daß ein Volk restlos abgewirtschaftet hat, das sich von einem verbrecherischen Abenteuer mitten im Kampf um seine Existenz so zum Narren machen läßt, wie es hier wieder einmal geschieht!

Wenig Schmeicheles aus den USA

„Ein überlasteter Regierungschef“

BS. Genf, 26. Juni. (Eig. Bericht.) In der USA-Presse verfolgt man die Entwicklung der Kämpfe in Nordafrika mit offensichtlichster Unruhe. Sowohl die britische Führung wie die britischen Truppen scheinen in den USA so ziemlich allen Kredit verloren zu haben. Die „New York Times“ beschwört in einem Leitartikel die Engländer, doch „alles zu tun, um Ägypten zu halten“. Die „Washington Post“ ihrerseits schreibt zu den Kämpfen an der ägyptischen Grenze, daß „eine kritische Phase“ des Krieges in Sicht sei. Die

Ungereimtheiten um Churchill

Von unserer Berliner Schriftleitung

Churchill hat in Washington erklärt, er übernehme die Verantwortung für alles Geschehene und werde im Unterhaus „so offen sprechen wie nie zuvor“. Angeblich erwarte man die Rückkehr Churchills in London für dieses Wochenende. Demnach müßte die Unterhausdebatte in der nächsten Woche stattfinden, wenn Churchill wirklich zum Wochenende zurückkehrt und nicht nach seiner Rückkehr neue Verzögerungsmomente einbaut. Das wird wiederum davon abhängen, wie weit das Spiel mit verfeilten Rollen (über das wir an anderer Stelle berichteten) inzwischen gediehen ist. Es ist jetzt schon klar, daß Churchill Anweisung gegeben hat, daß die Presse allmählich die Schuld an den Niederlagen in Afrika auf die britischen Generale abwälzt und damit den Ministerpräsidenten trotz seiner ständigen Einmischung in die Leitung der Operationen herauspaukt.

Der bisherige Verlauf der Beratungen zwischen Churchill und Roosevelt hat bereits gezeigt, daß die beiden Kriegsgesandten über allgemeine Formulierungen ihrer Wünsche nicht hinausgekommen sind und sich über die entscheidenden Punkte nicht einigen konnten. Zu diesen unerledigten Punkten gehört z. B. die von Washington gewünschte Ernennung eines gemeinsamen Oberbefehlshabers über sämtliche amerikanischen und englischen Streitkräfte einschließlich der Luft- und Kriegsmarine. Natürlich geht man in Washington hierbei mit General MacArthur, dem Konkreten, der in rechtzeitigen Fluchten und unzeitgemäßen Phrasen, hantierte. Die britische Generalität und Admiralität scheint zu MacArthur kein besonderes Vertrauen zu haben — was man ja immerhin begreifen kann. Meldungen ausländischer Korrespondenten in Washington besagen, daß die Beratungen im wesentlichen abgeschlossen seien — nach immerhin achtstündiger Dauer. Zum Teil melden sie, die Besprechungen seien verfrüht abgebrochen worden, nachdem Churchill die Berichte über die starke Unruhe in London“ erreicht hätten.

Einzug der Sozialbeiträge vereinfacht

Einzelheiten zur technischen Durchführung

Im Reichsgesetzblatt, Teil I, Seite 232, ist die zweite Lohnabzugs-Verordnung vom 21. April 1942 verkündet worden. In ihr hat der Reichsarbeitsminister den Lohnabzug für die Sozialversicherung vereinfacht und wesentlich vereinfacht. Im einzelnen wird zur technischen Durchführung auf folgendes hingewiesen:

A) Keine Beitragsmarken mehr in der Invaliden- und Angestellten-Versicherung.
In der Invaliden- und Angestellten-Versicherung sind Beitragsmarken nur noch für die laufende Woche, bis zum 28. Juni 1942, in der Angestellten-Versicherung nur noch für den Monat Juni zu verwenden. Vom 29. Juni ab sind in der Invaliden-Versicherung und vom 1. Juli ab in der Angestellten-Versicherung keine Beitragsmarken mehr zu legen. Von diesen Zeitpunkten ab ist der Beitrag zur Invaliden- und zur Angestellten-Versicherung in Hundertteilen des Arbeitsverdienstes an die Krankenkassen zu zahlen. Der Wert bereits im Voraus verwendeter Beitragsmarken wird von den Landesversicherungsanstalten und der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte zurückgeführt.

B) Gesamtbeitrag in der Sozialversicherung.
Die Zahlung der Beiträge zur Invaliden- und zur Angestellten-Versicherung erfolgt mit den Krankentagegeldbeiträgen und gegebenenfalls mit den Beiträgen zum Reichslohn für Arbeitslosen in einem Betrag. Vom Lohn des Versicherten ist daher künftig für die Sozialversicherung immer nur ein Abzug vorzunehmen. Der Gesamtbeitrag für die Sozialversicherung ist aus mittleren Tabellen ersichtlich, die die Krankenkassen herausgeben. Sie können auch von den Tabellen-Vorlagen bezogen werden, die sie meist mit den Tabellen für den Steuerabzug zu Sammelabzugszwecken verbunden haben. Die Gesamtbeiträge sind je nachdem, ob der Versicherte allen drei Versicherungsarten (Krankentagegeldversicherung, Invaliden- oder Angestellten-Versicherung und Arbeitslosen-Versicherung) oder nur zwei Versicherungsarten (Invaliden- oder Angestellten-Versicherung und Arbeitslosen-Versicherung) oder nur der Krankentagegeldversicherung angehört, aus drei verschiedenen Tabellen abzulesen. Erfolgt die Berechnung der Krankentagegeldbeiträge nach Grundbeträgen, wie regelmäßig für Hausgehilfen, so ergibt an den Arbeitgeber von der zehnjährigen Rente eine entsprechende Mitteilung über die Höhe des Gesamtbeitrages. Am zu vermeiden, daß für Personen, die in der Invaliden- und der Angestellten-Versicherung versichert sind, eine weitere Beitragsgruppe (Krankentagegeldversicherung und Arbeitslosen-Versicherung) und eine entsprechende Abzugssumme gebildet werden müssen, hat die Durchführungs-Verordnung vom 15. Juni 1942 (RGBl. I, 403) die Beitragspflicht zum Reichslohn für Arbeitslosen für diese Personen bis auf weiteres aufgehoben. Ähnlich haben aber u. a. Rubelgeldbesitzer, invalide oder berufsunfähige Personen und dann keine Krankentagegeldbeiträge mehr zu zahlen, wenn sie Krankentagegeldversicherung sind. Aus den gleichen Gründen bringt

nächsten Monate könnten über den Verlauf des Krieges entscheiden.

Im Verlauf ihres Kommentars meint die „Washington Post“ mit einer deutlichen Spitze gegen die in Washington stattfindenden neuen strategischen Beratungen, daß „Nähe bei den Stabskomitees leider nicht genüge“. Sie genüge nicht, die Vorteile westzumachen, die Hitler durch sein strategisches Geschick und sein Organisations-talent errungen habe. Gerade die letzten Vorgänge in Libyen müßten als ein Musterbeispiel dafür betrachtet werden, wie die Alliierten es machen sollten. Man könne nur hoffen, daß sie die Dinge „im Licht der Erfahrungen“ begriffen hätten.

„New York Times“ fragt im Anschluß an die Debatte in der britischen Presse, ob Churchill sich mit den Lehren von Tobruk und ihren Schlussfolgerungen abfinden werde — in dem Sinn, daß er nicht gleichzeitig die Verantwortung als Chef der britischen Regierung und als erster Strategie Großbritanniens tragen könne. Die Lage in England ähnele in dieser Beziehung der Lage in den Vereinigten Staaten. In beiden Fällen „ein überlasteter Regierungschef“, verantwortlich für Hunderte von Entschlüssen, verurteilt gleichzeitig sein eigener Generalstabschef zu sein. Noch weniger sei leider das Zusammenspiel der nachgeordneten Stellen geregelt. Flotte, Heer und Luftkommando sowohl in Großbritannien wie in den USA seien getrennte und unabhängige Stellen. Angesichts der gegenwärtigen kritischen militärischen Lage sei es unbedingt notwendig, daß die Einsetzung eines Chefs eines gemeinsamen alliierten Generalstabes gründlich geprüft werde.

Es zeigt sich ja auch allmählich, mit welchen Tricks Churchill dem Unterhaus gegenüberzutreten will. In jedem Fall glaubt er gerade in der gegenwärtigen Phase des Krieges mit Erfolg seine Lieberzeugung herausstreben zu können, daß er der einzige Mann sei, der intime Beziehungen zu Roosevelt habe. Wahrscheinlich wird auch das nicht ohne Wirkung bleiben . . .

Unterdessen versuchen die Engländer vergebens, sich aus ihrer eigenen Presse ein Bild über die Lage in Afrika zu machen oder gar Mut und Zuversicht bezüglich der Pläne ihres Oberkommandos in Kairo zu schöpfen. Denn dem Briten wird einmal zu seiner Verblüffung sogar vom amtlichen Nachrichtenbüro erklärt, man habe mit einer langen Verteidigung der Festungen Capuzzo, Sollum und Sallaba ohnehin nicht rechnen können, da „ihre Lage ungünstig“ sei — worauf sich der an so viele Widerprüfungen seiner obersten Behörden gewohnte Engländer sich zum mindesten fragen dürfte, warum die militärische Leitung besagte Festungen überhaupt angelegt hat. Auf der anderen Seite bemüht man sich, wie beispielsweise Redham Sied, der Hauptkorrespondent der „Times“, dem Leser klar zu machen, die jetzigen Stellungen der britischen Armee in Nordafrika seien erheblich stärker als diejenigen bei der letzten britischen Offensive. Die Engländer können sich nun ausruhen, was sie glauben wollen. Daß diese Ungewißheit nicht gerade ermunternd ist, liegt auf der Hand.

Das wäre ungefähr die gegenwärtige Lage, die den Hintergrund für die kommende Unterhausdebatte und für die Behandlung der sogenannten Tadelanträge abgibt. Die „Times“ versichert, das englische Volk sei „zornig und grimmig entschlossen“, es werde diesmal unbedingt auf einer absoluten Klärung bestehen. Wir haben solche Ankündigungen nicht zum erstenmal gehört. Rateten wir ab. Wir haben längst gelernt, den Theaterdonner von dem wirklichen Grollen in der Tiefe zu unterscheiden. R-e.

Die Durchführungs-Verordnung auch Änderungen der Krankenversicherungssysteme und des Beitragsrechts der Angestellten-Versicherung. Schließlich hebt die Durchführungs-Verordnung die Beitragspflicht zum Reichslohn für Arbeitslosen für alle diejenigen Personen auf, die das 65. Lebensjahr vollendet haben.

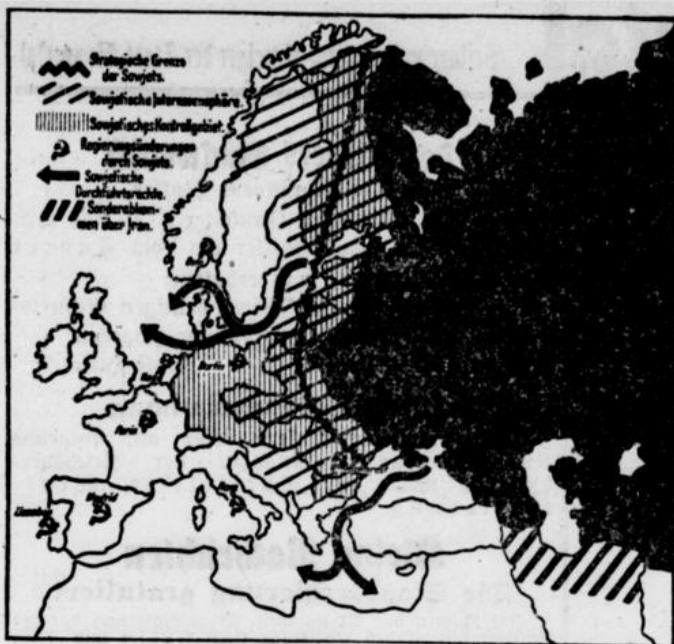
C) Eintragungen in die Lohntabellen.
Die Lohntabellen und Versicherungsarten bleiben erhalten. In sie sind jedoch nicht mehr Marken zu legen, sondern die Beschäftigtenausweise und der Arbeitsverdienst des Beschäftigten einzutragen. Die Eintragung hat nicht bei jeder Lohnzahlung, vielmehr nur nach Ablauf eines Kalendersjahres für das ganze Jahr, oder bei einem Wechsel des Beschäftigtenverhältnisses zu erfolgen. Die Eintragungen fallen damit zeitlich mit den Eintragungen auf der Lohnsteuerkarte zusammen. Sie stimmen mit diesen regelmäßig auch inhaltlich überein. Das neue Beitragsverfahren bringt damit gegenüber dem Markenverfahren den Vorzug des merkbarer Arbeitsleistung. Damit die bisherigen Lohntabellen und Versicherungsarten weiter benutzt werden können, werden die Karten-Ausgaben demnach für die Karten-Eintragungen ausgeben.

Sonderregelungen

Der neue Beitragsentzug gilt nicht für die freiwillige Versicherung und die Pflichtversicherung der Selbständigen, der unbesoldeten Beschäftigten und der bei mehreren Arbeitgebern Beschäftigten. Insofern sind auch über den 1. Juli 1942 hinaus Beitragsmarken zu verwenden. Hat ein Pflichtversicherter daneben noch freiwillig sich höher versichert, so ist nur der Beitrag für die Höherversicherung durch Marken zu entrichten, dagegen wird der Pflichtbeitrag mit den Krankentagegeld- und Reichslohnbeiträgen zusammen als Gesamtbeitrag an die zuständige Krankenkasse gezahlt. Unbesoldete oder bei mehreren Arbeitgebern Beschäftigte erhalten zur Durchführung ihrer Rentenversicherung den Arbeitgeber-Anteil ausbezahlt. Sie haben, ebenso wie Selbständige, den Beitrag durch Markenverwendung zu entrichten.

Bei Zweifeln über die Durchführung des Lohnabzuges wenden sich die Betriebe zweckmäßig an ihre Krankenkassen. Sollten am 1. Juli die Beitragsmarken noch nicht überall vorliegen, so empfiehlt es sich, für die Sozialversicherungsbeiträge zunächst Abschlagszahlungen zu entrichten.

Hauptverfasser: Hans Christian Meber.
Verlag u. Druck: W. G. Schmidt, Wuppertal-Elberfeld, Preßstraße 9.



Englands Verrat an Europa!

Durch aufsehenerregende Enthüllungen ist nun das schändliche Geheimabkommen bekanntgeworden, das zwischen Churchill und Molotow in London neben dem sogenannten offiziellen Abkommen abgeschlossen wurde. In seiner Verzweiflung hatte England Molotow alles zugestanden, was die Bolschewisten forderten, und zwar bedeutet dies nichts weniger, als die restlose Auslieferung Europas an die Bolschewisten. Wie nach den Plänen dieses Geheimabkommens Europa bolschewisiert werden soll, ist auf unserer Karte anschaulich dargestellt.

Scherl-M.

Ein schwächliches Dementi

Trotz der anhaltenden Erregung in den von dem britisch-sowjetischen Geheimabkommen betroffenen Staaten hat London fast zwei Tage lang nicht einmal den Versuch unternommen, das Geheimabkommen für das Geheimabkommen zu widerlegen oder wenigstens teilweise zu entkräften.

Jetzt endlich ist Meuter mit einem „Dementi“ herangefahren, dem man selbst bei aufmerksamer Prüfung keinerlei sachlichen oder gar beweiskräftigen Gehalt zubilligen kann. Meuter bestreitet einfach nach britischer Manier die Geheimabmachungen und beruft sich dabei ausgerechnet auf die gleichartige Ablehnung durch Molotow und durch Eden. Wir erinnern in diesem Zusammenhang daran, daß der englische Außenminister Eden die Behauptung, es gebe keinerlei Geheimabkommen bei dem Pakt, nicht in seiner demontierenden Rede im Unterhaus aufstellte, sondern sie erst auf eine eigene von der Regierung gestellte Anfrage des Abgeordneten Greenwood hin abgab. Es ist auch bezeichnend, daß die englische Presse überhaupt nicht erst den Versuch gemacht hat, die Enthüllungen über das Geheimabkommen zu widerlegen.

Auf den Meuterischen Dementiverfuch entgegnete sofort die „Göteborg Morgenpost“ mit der ausföhrlichsten Feststellung, daß es ein illiterierter Diplomat gewesen ist, von dem sie das Geheimabkommen erfahren hat. Den Meuterischen Dementiverfuch fertigt das Blatt kurz und nachdrücklich mit folgendem Satz ab: „Zu dem Dementi können wir nur das hinzufügen, worauf wir bereits am Dienstag hingewiesen haben, daß wir nämlich unsere Angaben aus einer Quelle haben, die zu dem Meuterbüro in besonders nahen Beziehungen steht. Selbstverständlich sind wir nicht imstande, Namen zu nennen, da sonst die Gefahr besteht, daß wir unsere Gewährsleute in Verderb bringen. Die Nachricht wurde an uns weiterbefördert ohne jegliche Mitwirkung von Kreisen, die den Deutschen oder deren Verbündeten nahestehen. Um eine deutsche Propaganda-Nachricht handelt es sich also nicht, und wir hätten auch selbstverständlich kein Interesse daran gehabt, eine solche zu veröffentlichen.“

Am folgenden Tag die Bezeichnung Meuter auf die Unterhausdebatte schon deshalb völlig gegenstandslos, weil dem Unterhaus noch niemals ein Geheimabkommen irgendeiner englischen Regierung bekanntgegeben worden ist.

Ernennung eines USA-Befehlshabers für den Europabereich

Stockholm, 25. Juni. Nach einer Meuter-Meldung aus Washington gab das Kriegsdeparte-

ment die formelle Einrichtung eines Operationsbereiches der USA-Streitkräfte für den europäischen Kriegsschauplatz mit Generalmajor Dwight D. Eisenhower als Befehlshaber bekannt. Generalmajor Eisenhower wird sein Hauptquartier in London haben. Praktisch ist er also der Kommandeur des vorgeschobenen Postens der USA-Militärkräfte gegen Europa — England, des „Helgoland der USA gegenüber Europa“, wie die Helmal der einst so stolzen Briten kürzlich genannt wurde.

Kennzeichnend für das immer mehr zunehmende Sinken des englischen Ansehens ist auch die Fortführung der Debatte darüber, wem der Oberbefehlshaber der vereinigten Nationen zustehe, durch Major Elliott in der „New York Herald Tribune“. Auch Elliott versucht zu beweisen, daß dieser Mann nur Roosevelt sein könne, und daß der Oberbefehlshaber seinen Sitz in Washington haben müsse.

„Sie können es schaffen“

Als General Auchinloch die neuen Unglücksmeldungen über die Einnahme der Festungen Capuzzo, Sallum und Sallaba sowie über das Vordringen der deutsch-italienischen Truppen bis Sidi el Barani und bis zum Gebiet südöstlich davon noch studierte, ging bei ihm ein Telegramm des amerikanischen Fluchtgenerals Mac Arthur aus Australien ein, dessen Tätigkeit ja vorwiegend in der Abfassung von Telegrammen besteht: „Sie können es schaffen. Sie können noch immer Ihren Weg durchkämpfen. Denken Sie an Wellington.“ Der Herr amerikanische General scheint also bereits stark unter dem australischen Klima zu leiden. Auchinloch feinerlei wird sich auf der Karte angesehen haben, daß Sidi el Barani immerhin schon 90 Kilometer östlich der ägyptischen Grenze liegt. Er weiß also, daß die ersten britischen Grenzbefestigungen, repräsentiert durch die Orte Capuzzo, Sallum und Sallaba durch den schwer befestigten Sallaba-Pass, von den deutsch-italienischen Streitkräften überrannt sind und die Achsenkräfte gestern mit Sidi el Barani bereits die zweite Linie der Briten schon tief drinnen in Ägypten erreicht haben. Wir entsinnen uns eines großsprecherischen Korrespondentenberichts aus Kairo aus der ersten Hälfte der vergangenen Woche, in dem nach Ansicht des britischen Oberkommandos in Kairo erklärt wurde, daß die deutsch-italienischen Truppen angesichts der außerordentlich tief gestaffelten britischen Verteidigungsanlagen keinerlei Aussicht hätten, jemals wieder die ägyptische Grenze zu erreichen. Nun ist es wieder einmal ganz anders gekommen!

Somit beginnen sich die Auswirkungen der Eroberung von Tobruk und der Zerschlagung der

8. britischen Armee immer stärker bemerkbar zu machen. Man muß bedenken, daß die Engländer das Gros einer Armee verloren, die durchweg aus tropengeschulten Truppen bestand und mit jeder Art von Kriegsmaterial reichlich ausgestattet war — in welchem Umfang, das wird man nach der Zählung der Beute beispielsweise von Tobruk zweifellos noch erfahren. Die Geleitungs-Katastrophen im Mittelmeer haben gezeigt, daß ein Nachschub für die Briten nur noch auf dem 12.000 Meilen langen Umweg um Afrika herum möglich ist. Der Versuch, eine Armee mit Mannschaften und Kriegsmaterial auf diesem Wege aufzufüllen, dürfte unmöglich sein.

Tobruks riesige Vorratslager

WS Rom, 25. Juni. (Eigener Bericht.) Ein Sonderberichterstatter des „Popolo di Roma“ berichtet von seinen Eindrücken in der eroberten Stadt Tobruk, die er kurz nach ihrer Einnahme durch die Achsenkräfte sah. Der Berichterstatter näherte sich Tobruk auf der Via Balbia, die ausgezeichnet erhalten ist, der einzigen Straße durch die Wüste nach Tobruk. Schon Kilometer vor der Stadt zeigten endlose Reihen von Lastwagen, Panzern, Panzerpistolen, Geschützen und Wagen die gewaltige britische Niederlage an. Die zerstörte Stadt, in welcher nur noch der Kirchturm und Häusermauern standen, erschien in dichte, schwarze Rauchwolken gehüllt, da die Brennstofflager brannten. Die Ruine des Hafens lag ruhig und einladend da, als wollte sie zum Baden auffordern. Erst wenn man näher kam, sah man die vielen ganz oder teilweise versenkten und unbrauchbar gemachten Schiffe im Hafen.

Am Dschebel Dorraten waren unachseure Mengen an Vorräten aller Art aufgeschapelt, und zwar nicht in Lagerhallen oder in Zelten, sondern einfach unter freiem Himmel. Alles, was das Herz begehrt, konnte man dort aufschäufeln oder übereinander aufschichten sehen. Vorräte und Reihen von Äpfeln, Bechern und Käseern dehnten sich soweit, daß das Auge sie nicht überblicken konnte: da waren Äpfel voll Zucker, voll Kaffee, voll Kirschen, Kondensierter Milch und hundert anderen Sachen, Käse mit Bier und Kognak, Äpfel mit Rum, Whisky und Gin, Zigaretten und Pfeifentabak in hundert verschiedenen Qualitäten, mit Obst und Marmelade, ja sogar Rahmbutter in unerbörten Mengen. Ein britischer Offizier, der in Tobruk stationiert war und jetzt, ebenso wie zahlreiche andere Engländer, Sidi Barani oder Amari, nach einem deutschen oder italienischen Soldaten suchte, dem er sich ergeben konnte, führte ihn zu den Teelagern. Der Tee war in Äpfeln aufgeschapelt, jede Äpfel enthielt zwölf Becher mit je zwei oder vier Pfund. Es schien soviel Tee aufgeschichtet zu sein, daß er für hundert Städte gereicht hätte. Die Engländer mußten geglaubt haben, daß sie hier noch wie lange in Tobruk bleiben würden, sonst hätten sie nicht Vorräte in so unverhältnismäßig reichem Ausmaß aufgeschichtet.

Die italienische Flagge wieder auf dem „San Giorgio“

WS Rom, 25. Juni. (Eigener Bericht.) Mit stolzer Genugtuung verzeichnet die italienische Presse im Zusammenhang mit der Eroberung von Tobruk die Stillung der italienischen Flagge auf dem von englischen Kriegsschiffen schon vor zwei Jahren vor dem Hafen von Tobruk aufgeschossenen italienischen Leichten Kreuzer „San Giorgio“, dessen Wrack damals von der italienischen Besatzung Tobruks zu einem regelrechten Fort zur Sperrung der Hafeneinfahrt ausgebaut worden war. Das Schiff hatte sich in dieser Eigenschaft später bei der englischen Eroberung von Tobruk bis zum letzten Schuß gegen die Engländer gehalten. Nunmehr hat am letzten Sonntagvormittag einer der ersten in Tobruk eindringenden italienischen Offiziere, der rasch ein Motorboot ausfindig machen konnte, auf dem Wrack des „San Giorgio“ unter schwierigen Kletterumständen auf dem Hauptmast die italienische Flagge wieder aufgezogen.

Ritterkreuz für einen Kofflieger

Berlin, 25. Juni. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschalls Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Kroschberg, Stabskapitän einer Kofflieger.

Tagesbefehl des neuen Korpsführers

Berlin, 25. Juni. Der neue Korpsführer des NSKK hat folgenden Tagesbefehl an das NSKK erlassen:

NSKK-Männer! Der Führer hat die Führung des Korps in meine Hände gelegt.

Ich habe das Werk Adolf Hühnleins als verpflichtendes Vermächtnis übernommen.

Es ist in meinem Geiste fortzuführen, zu wahren und zu mehren, ist die Pflicht meines Handelns.

Dah ihr mir hierbei vertrauensvoll zur Seite steht und eure Pflicht — und mehr als sie — mit ganzer Hingabe in alter Bewährung erfüllt, ist die Bitte und Erwartung, die ich in dieser Stunde an euch richte.

gez. Kraus, Korpsführer.

Das deutsche Soldatenlied „Kitt-Marien“, das, nachdem es zwei Jahre in der Versenkung geschlummert hatte, vom Soldatenlied der Wehrmacht aus einem kaum zuvor dagewesenen Siegeszug durch ganz Europa und besonders auch Italien angetrieben hat, ist jetzt, wie „Giornale d'Italia“ berichtet, zum Kampflied der italienischen Soldaten der Division Triest in Libyen geworden. Der Oberbefehlshaber Triest schrieb zu der Musik von Robert Schulte einen italienischen Text, den seine Kameraden vor und während der Kämpfe in den letzten heftigen Schlachten in der Marmarica sangen. Die in der letzten Nummer der Frontzeitung der italienischen Soldaten in Libyen „Trabatta Libica“ veröffentlichte neue Version der „Kitt-Marien“ wurde von den italienischen Soldaten allgemein mit großem Beifall aufgenommen.



Jeder Wagen mehr

EIN SCHRITT NÄHER ZUM SIEG!



Jeder stillstehende Wagen hilft dem Feind!

Räder müssen rollen für den Sieg!



(4. Fortsetzung)

Das Mädchen, von dem Clem ohne weiteres annahm, daß es eine Vogelscheuche sei, radelt durch den Regen. In Hamburg regnet es keineswegs alle Tage, aber selbstverständlich lernt jeder Hamburg zum erstenmal bei Regen kennen. Nun, Herta ist ja ein Hamburger Kind, und ihrer Haut macht es nichts, wenn die Tropfen vom bloßen Haar herunterrinnen. Sie bietet allerdings ein etwas verwahrlostes Bild und stellt als Lehrmädchen sicher keine gute Kellnerin für den Hutmoden-Salon Annette dar.

Denn der Zweck ihres Ablesens besteht nicht in dem heroischen Vergnügen, den Naturgewalten Trotz zu bieten, obwohl dies an sich zu ihr passen würde. Nein, hinten an der Gepäckkiste hat sie einen Koffer aufgebunden, den sie in der vornehmen Uferstraße Bellevue abzuliefern hat, bei allerhöchster Kundschaft, bei Frau Konsul Hinrichsen.

Man hat liebenswürdige Vorstellungen von kleinen Putzmadchen, die man sich gern in Wiederkehrerreden denkt, die pastellfarbenen Hutmoden sorglos und selbstschwendend und immer ein Lachen im Gesicht, womöglich dabei Grinsen zeigend. Nun, so ist Herta ganz und gar nicht. Leider nicht... wie man allgemein findet. Sie ist recht ungeschick, ja fast tollpatschig zu nennen und eigentlich der beständige Reiz von Frau Annette Blum, zu der sie „Tante“ sagen muß und die sich auch sonst bemüht, sie zu erziehen. Hertas Eltern sind beide früh gestorben, und Frau Blum hatte das Kind ihrer Freundin bei sich aufgenommen.

Herta pfeift, aber im Gegensatz zu dem ihr noch unbekannten Clem tut sie es recht unmusikalisch. Sie pfeift nicht aus Freude, sondern aus Trotz. Ihre Augen sind fraglos sehr schön. Ein Mensch, dessen Augen schon sind, kann nie häßlich sein. Aber bisher hat noch niemand diese dunkelbraunen, großen flammenden Augen entdeckt. Und hier nun, auf der verregneten Bellevue-Strasse, in die sie einbiegt, hat niemand

Zeit, danach zu sehen. Ihr nasses Haar liegt angetrocknet gegen das Gesicht. Der Regen peitscht gegen die Hauswände, prunnt ihr ins Gesicht und nimmt ihr fast den Ausblick.

Aber das macht ihr eigentlich erst richtig Spaß. Sie wehrt sich gern. Sie ist ja immer auf sich gestellt gewesen, da hat sie es lernen müssen. So gern hätte sie ein Junge sein wollen. Damit ist es ja nun nichts.

Die Straße ist sehr alt geworden, zudem fährt Herta recht ungeschickt und ohne den Straßenverkehr zu übersehen.

Wegs ereignet es sich. Sie fährt mit wildem Klingeln an. Sie sieht überhaupt nichts, fühlt sich nur angerepelt, stürzt zu Boden, das Rad hochschleudert über ihr. Der Futarkonkret lockert sich, rollt weg.

Und sie selbst findet sich auf dem Straßengraben wieder und weiß nicht, wo vorn und wo hinten ist.

„Verdammt noch mal“, ächzt sie. „Verdammt und jugendlich!“ Aber wie sie sich halb aufrichtet, wird sie gewahrt, daß außer ihr noch jemand irgendwo da liegt und auch ein Rad über sich hat. Die beiden sind in einem Knäuel von Nädern und Weinen und kommen nur mühsam voneinander los. Zum Glück sind Zuschauer wegen des strömenden Regens nicht vorhanden.

„Das freut einen ja denn auch“, sagt eine Stimme unter dem Rad.

„Was?“

„Hier wäre ein Absatz von dir.“ Der andere hat sich schon aufgerichtet.

„Jochen... Wie kommst du hierher?“

„Genau so wie du“, sagt der junge Mann.

Da muß Herta, nachdem sie sich von ihrem Staunen erholt hat, erst mal richtig lachen.

„Nein, so was“, sagt sie. „Aber das ist ja ein wahres Glück“, fällt es ihr dann ein. „Sonst wären wir sicher aneinander vorbeigefahren.“

Jochen Kampenbrod hat sich herausgearbeitet und blickt ihr nun auf. „Ach bin doch ein Unglücksbursche“, meint sie und reißt sich die Knochen. „Das kann auch nur mir passieren.“

„Mir ist es ja auch passiert“, tröstet er mit seiner klaren Stimme, die tief und weich klingt. Sie sieht ihn an, und nun macht ihr das Unglück eigentlich erst den rechten Spaß. Herta lacht immer alles erst ein bißchen später. Sie hat, wie alle Menschen, die viel mit sich allein gelassen werden, keine Geistesgegenwart.

Er hält — wie eine Blume — immer noch

ihren einen Schuhabsatz in der Hand. „Der ist ja nun wohl ab“, sagt er auf gut hamburgisch.

Ja, das ist eine Tatsache, die leider nicht zu ändern ist. Auch die Kissenkante ist verbogen und Hertas neues Schuhschloß.

Da kommt ein kleiner Junge an, denn da der Regen nachließ, haben sich auch Menschen versammelt. „Hier haben Sie was verloren, Fräulein.“

Er überreicht ihr einen nicht mehr weißen Damentrocken.

„Herr... jeh!“ sagt Herta.

Ein zweiter kleiner Junge bringt die dunkelste Hühnerschachtel mit dem innen noch eleganten Namenszug Annette, aus der aber leider der Hut kullerte, heran.

„Um Gottes willen!“ beginnt sie sich ehrlich entsetzt. „Ich soll doch um halb vier den Hut bei Frau Konsul Hinrichsen abliefern. Sie will ihn doch heute zum Empfang beim Bürgermeister aufsetzen und wartet sicher schon darauf.“

„Na, dazu wird ja wohl keine Aussicht mehr sein“, meint Jochen. Es regnet in Böen, aber immerhin klärt sich der Himmel etwas.

„Was mache ich nun damit?“ fragt das Entsetzte Herta.

„Das beste, du setzt ihn auf — hin ist hin!“ sagt Jochen.

Herta stülpt sich in der Tat den Hut der Konsul, oder was davon übrig blieb, auf ihren Kopf. „Er steht dir gut“, meint Jochen nach einem längeren Blick anerkennend und nicht bedächtig, als sei er ein Sachverständiger. Jochen und Herta kannten sich schon als Kinder, und so sagt er „du“ zu ihr.

Herta will ihn eigentlich doch lieber einpacken, aber da bricht schüchtern die Sonne durch. „Ich lasse ihn auf dem Kopf trocknen“, meint sie und kommt sich sehr praktisch vor.

„Glänzende Idee!“ sagt Jochen, „und wir radeln dann ein bißchen durch die Gegend.“

Frau Konsul Hinrichsen ist vergessen.

In der Tat steht Herta der Hut vortrefflich. Sie sieht auf einmal wie eine junge Dame aus.

„Wo radeln wir hin?“

„Na so ein bißchen an der Alster entlang“, meint er. „Zum Uhlenhorster Fährhaus.“

Das ist kein sehr origineller Vorschlag, aber wenn zwei Menschen sich freuen, daß sie sich getroffen haben, fragen sie nicht viel danach.

„Na, in drei Tagen geht's nun los bei mir, die alberne Krankheit hat mich sowieso zurückgeworfen“, ruft Jochen. Die folgende Unterhaltung spielt sich mit lauter Stimme ab, da beide nebeneinander

der fahren, was eigentlich wohl verboten ist. Aber schon immer ist alles eigentlich nette verboten gewesen...

„Wohin gehst du denn?“ fragt Herta.

„Ja, ich steige doch in mein erstes Semester.“

„Und wo ist das?“

„In Freiburg im Breisgau.“

„So weit...!“ ruft Herta. Und da muß sie unwillkürlich an ihren Brief nach Argentinien denken, den sie vor drei Wochen in den Kasten warf, aufs Geratewohl, und fast schon vergaß.

„Na, heutzutage gibt's ja keine Entfernungen mehr“, versichert Jochen. „Im übrigen bin ich ja noch da.“

Sie blickt ihn von der Seite an, wie um sich dessen zu vergewissern.

Jochen Kampenbrod sieht aus wie einer, der insgeheim ein paar selbstverfasste Gedichte überständig in der Tasche mit sich herumträgt, — so jung ist er noch, so fein sind seine Züge, so nachdenklich und träumend ist sein Blick, so dicht ist auch sein heller, in der Sonne glänzender Schopf, der ihm beständig ins Gesicht fällt.

„Na, mit der Kunstgeschichte ist es ja nun nichts“, ruft er aus. Er kommt aus einer Pastorenfamilie seit vielen Generationen und hätte gern selber einen unpraktischen Beruf erlernt. Aber auf Zureden seiner Eltern hat er sich dem medizinischen Studium verschrieben, nicht gerade mit großer Lust.

Doch manchmal hat man seine Zähne, um sie zusammenzubeißen.

Das Wetter hat sich aufgeklärt, wie es Ende Oktober vorkommt. Als sie am Uhlenhorster Fährhaus sind, schwimmen bereits wieder die Schwäne unternehmungslustig auf und ab, und ein paar Ruderboote wagen sich ebenfalls wieder hinaus.

„Wir sollten eins nehmen“, meint Jochen.

Sie steigen ab. Der Bootsverleiher macht schon eins los. Es heißt „Alte Liebe“. Beide lesen es, aber tun so, als hätten sie es nicht gelesen.

Aus dem Votengang ist ein Ausflug geworden. Es ist eigentlich ganz selbstverständlich, daß sie das Boot nehmen. Wenn man um die achtzehn herum ist, kann man das mit gutem Gewissen verantworten.

Herta sitzt am Steuer und blinzelt in die Sonne. Der Hut ist nun völlig getrocknet, hat aber Wellen- und Strömungsform bekommen. Merkwürdig, wie Hertas Gesicht sich verändern kann. Das Gesicht spiegelt die Menschen wider, mit denen man umgibt. Sie ist nicht verwöhnt. Bisher gab es nicht viel zu lachen für sie.

(Fortsetzung folgt.)

Der
Wun

Nr. 148

Die
De
Se

DNA.
tiert, 27.
macht gibt

Im Ho
men deut
Einzelläm
Stellungen
Unterholze
Luftwa
Gewastlopo
seeboot,
wurde ein
nächtllicher
reichen der
ßenverteidi

Im S
slowakische
werferworb
Feindes a

Im rü
Frontabst
die Masse
tenen und
lichen Krä
wöchigen
Walz- und
vergeblicher
oder ge
eigenen
über 40
16 Panzer,
Maschinen
und sonsti
vernichtet.
zerstrenge
Gänge.

Südostr
Kampf, u
griffe geg
punkte d
Am ge
so wie ei
Verluste

In R
weiteren
Raum w
Matru
kämpfen
43 feind

In Sü
wich in
zeitigen mit
trossen.

Hauptn
Tage seine

De

DNA.
Wehrmach
Wortlaut:

In A
deutschen
rührte
des bes
truf an

Die M
stützung de
dete geste
Erfolge
heftigen
bern und
Flugze
das von d
Kriegsein
ab.

Verbänd
Anzapflä
samen Erf
flugzeuge
lichen Zagi

Der

Noch größ
Berlin,
in der ver
Einsatz von
größeren
gebiet aus
anderen D
Schäden,
öffentlich
fernung gen
sicht jedoc
Aufwan
Feindes
Personal.
52 der
Nachkrieg